

Heimspiel



Informationen zur Welt der SpiteX

Hilfe und Pflege zu Hause

04
09

ISSN 1661-8513
SPITEX BERN
CHF 3.40

Mehr als die Summe von Begebenheiten: Lebensgeschichten

Den Autoren Christoph Schwyzer faszinieren die Erzählungen älterer Menschen. Und seine Porträts sind wahrer als die Realität.

Ab Seite 6

100 Jahre voller Leben

Marie Affolter und Mary Schweizer gehören zu den ältesten Kundinnen der SPITEX BERN. Erinnerungen an ein intensives Leben. Seite 15

Auswirkungen noch unklar

Bei der Umsetzung der neuen Pflegefinanzierung sind viele Fragen offen – eine Übersicht. Seite 18

Geschichten, Erinnerungen, Zukünftiges



Marcel Rüfenacht, Direktor SPITEX BERN

«Die Erinnerung ist das einzige Paradies, aus dem wir nicht vertrieben werden können.» Zitat von Jean Paul

Ohne Erinnerungen wäre unser Leben fad. Wenn wir krank sind, erinnern wir uns an Erlebnisse aus gesunden Tagen. Sind wir alt und können nicht mehr ausser Haus gehen, erinnern wir uns an Begebenheiten von früher. Wie viele Erinnerungen und Geschichten kommen in 100 Jahren zusammen? Wir haben zwei hundertjährige Kundinnen der SPITEX BERN nach ihren Erinnerungen gefragt (S. 16/17).

25 Jahre Spitex-Erfahrung birgt ebenfalls Geschichten und Erinnerungen. Monika Egli hat in dieser Zeit als Pflegefachfrau gearbeitet, leitete einen Spitex-Betrieb und baute die Spitalexterne Onkologiepflege SEOP auf. Monika Egli erzählt auf Seite 18 Anekdoten aus diesem langjährigen Arbeitsalltag.

In kurzen prägnanten Texten porträtiert der Luzerner Autor Christoph Schwyzer in seinem neuen Buch «und heim» 84 fiktive Bewohnerin-

nen und Bewohner eines Altersheims. Im Interview erzählt er über die Entstehung des Buches und über echte Lebensgeschichten (ab S. 6). Apropos Lebens-

geschichten: Haben Sie gewusst, dass es darüber ein Museum gibt? Das Museum HOF SPEICHER ist im Appenzellerland zu finden. Ziel des aussergewöhnlichen Projekts ist es, das persönliche Leben und Erleben von Menschen zu erforschen, aufzubereiten und darzustellen. Wie das funktioniert, ist auf Seiten den 4 und 5 zu erfahren.

Machen wir noch einen Sprung in die Zukunft: Da werden wir mit einer neuen Pflegefinanzierung konfrontiert, die per 1. Juli 2010 in Kraft gesetzt wird. Sie soll für die öffentliche und die private Spitex gelten – obwohl zwischen den beiden Geschäftsmodellen gewaltige Unterschiede bestehen. Die Gesundheits- und Fürsorgedirektion will dem Regierungsrat eine für alle Beteiligten gute Lösung der leistungsbezogenen Abgeltung vorlegen. Zurzeit diskutieren Arbeitsgruppen über Richtlinien und Tarife und suchen Lösungen. Ebenfalls diskutiert wird, welche Form von Hauswirtschaft weiterhin subventioniert werden soll – eine für die SPITEX BERN wichtige Frage. Auf den Seiten 22 und 23 berichten wir über die Hintergründe.

Bis Ende Jahr sollten wir wissen, wie die Finanzierung neu geregelt wird. Hoffen wir, dass die Spitexvereine durch eine tragfähige Lösung weiterhin bestehen können.

Marcel Rüfenacht, Direktor SPITEX BERN



Impressum

HEIMSPIEL – Offizielles Magazin der SPITEX BERN

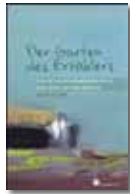
Herausgeberin SPITEX BERN Verein für ambulante Dienste der Stadt Bern, Könizstrasse 60, Postfach 450, 3000 Bern 5, Tel. 031 388 50 50, verantwortlich: Katharina Bieri, Tel. 031 388 50 55, katharina.bieri@spitex-bern.ch, www.spitex-bern.ch **Redaktion** typisch – atelier für mediengestaltung, Landoltstrasse 61, Postfach, 3000 Bern 23, Tel. 031 372 55 55, redaktion@typisch.ch, www.typisch.ch, verantwortlich: Patrick Bachmann, Tel. 031 372 51 10, pat@typisch.ch **Autorinnen und Autoren dieser Ausgabe** Annett Altvater, Patrick Bachmann, Katharina Bieri, Barbara Spycher, Helen Weiss **Anzeigenverkauf** typisch – atelier für mediengestaltung, Petra Schawaller, Tel. 026 674 34 55, inserate@typisch.ch **Konzept/Gestaltung** typisch – atelier für mediengestaltung, Bern, Tel. 031 372 55 55, info@typisch.ch **Fotos** Patrick Bachmann, Martin Bichsel, Roland Blattner, Daniel Fuchs **Illustrationen** Fiador **Druck** Rub Graf-Lehmann AG, Murtenstrasse 40, 3001 Bern, Tel. 031 380 14 80, www.rubmedia.ch **Preis** Fr. 3.40, Heftpreis im Mitgliederbeitrag der SPITEX BERN inbegriffen **Druckauflage** 13 500 Exemplare **Erscheinungsweise** 4-mal jährlich **Nächste Erscheinungsdaten** 1/2010 («Zeit im Alter – Lust oder Frust?»): 5. März 2010; 2/2010 («Betreuung und Pflege durch Angehörige – Chancen und Risiken»): 4. Juni 2010; 3/2010 («Palliation und Tod»): 10. September 2010; 4/2010 («Luxus?»): 26. November 2010 **Bitte beachten Sie die Anzeigen. Wir danken den Inserenten für ihr Engagement, sie unterstützen damit die SPITEX BERN.**

Der Garten des Erzählers

BUCHTIPP ZUM THEMA ■ Joachim Till Bark zieht eine späte Zwischenbilanz seines bewegten Lebens; sein neues Buch ist eine anregende Geschichte, die Mut macht, schwierige Lebensphasen zu meistern.

In seinem neuen Buch reflektiert der 1941 in Lodsch geborene Joachim Till Bark wichtige Schicksalsstationen seines turbulenten Lebens. Bark war Schulschwänzer, Suchender, Hippie, Familienvater, Zeitungsredakteur, Buchhändler, Religionslehrer – und immer Wanderer und Geschichtenerzähler. Er lässt uns teilhaben an den vielen Begegnungen mit

Menschen unterschiedlichster Art. Das spannende Buch ermutigt die Lesenden, an sich zu glauben und auch ungewöhnliche Wendungen im Lebensweg anzunehmen.



> *Joachim Till Bark*
Der Garten des Erzählers
Drachen Verlag 2009
Fr. 27.80

Anzeige

cinedolcevita
seniorenkino bern

jeden 2. Dienstag des Monats jeweils um 14.15 Uhr im CINEABC
an der Moserstrasse 24 (Tram Nr. 9 / Spitalacker)
Eintritt: Fr. 12.– Vergünstigung: Fr. 5.– für Kunden der BEKB | BCBE

DIE NÄCHSTEN FILME IN BERN:

Dienstag, 9. Februar 2010, 14.15 Uhr
Der Erfinder

Kurt Gloor, Schweiz 1980, Dialekt, 99 Min.

Dienstag, 9. März 2010, 14.15 Uhr
Promises

Dokumentarfilm, B.Z. Goldberg, USA 2000, OV,
UT d/f, 106 Min.

Dienstag, 13. April 2010, 14.15 Uhr
La vita è bella

Komödie, Roberto Benigni, Italien 1997,
Italienisch UT d/f, 114 Min.

Dienstag, 11. Mai 2010, 14.15 Uhr
Broken silence

Wolfgang Panzer, Schweiz 1996, Englisch, UT d/f, 106 Min.

Dienstag, 8. Juni 2010, 14.15 Uhr
Zum Abschied Mozart

Dokumentarfilm, Christian Labhart, Schweiz 2006, Dialekt,
UT deutsch, 80 Min.

Infos und Programme unter www.cinedolcevita.ch

Heimspiel 4/2009

4 Thema: **Das Museum für Lebensgeschichten in Speicher**



Ein Museum zum Entdecken

6 Interview: **Der Autor Christoph Schwyzer**

11 Literatur: **Geschichten aus dem Buch «und heim»**

16 100 Jahre Lebenserfahrung: **Mary Schweizer**



Mary Schweizer ist glücklich mit ihrem Leben.

17 100 Jahre Lebenserfahrung: **Marie Affolter**



Marie Affolter geniesst ihren Ruhestand.

18 Thema: **Alltagsgeschichten der SEOP-Leiterin Monika Egli**



Zwölf Jahre bei der SPITEX BERN hinterlassen viele gefüllte Ordner – und viele Erlebnisse.

22 Aktuell: **Die neue Pflegefinanzierung im Fokus – und weitere Neuerungen für Spitex-Kunden**



Ein Museum zum Erleben

MUSEUMSTIPP ■ Eine Altersresidenz mit angeschlossenem Museum? Dieses Konzept wurde im appenzelischen Speicher zum Erfolgsrezept; Begegnung wird dabei grossgeschrieben. Jeder Besuch ist ein einzigartiges Erlebnis – vorausgesetzt, man bringt genügend Zeit und Neugierde mit.

VON PATRICK BACHMANN (TEXT UND BILD)

Trotz der Verleihung des diesjährigen «European Museum of the Year Awards» gehört es wohl zu den unbekanntesten Museen der Schweiz, doch gleichzeitig auch zu den lebendigsten. Das Museum für Lebensgeschichten ist anders, als man sich Museen gemeinhin vorstellt. Es ist im Hof Speicher untergebracht, einem Alters- und Pflegezentrum mit zwei Wohnbauten und insgesamt 36 Wohnungen plus Pflgeztrakt und öffentlichem Restaurant. Also in einem Ort, wo viel Lebenserfahrung aufeinander trifft und die Vergangenheit stets gegenwärtig ist – wo gleichzeitig aber auch gelebt wird, neue Geschichten entstehen und Begegnungen passieren. 1996 wurde das moderne Zentrum im appenzellischen Dorf Speicher eingeweiht – gleichzeitig nahm die Idee des Künstlers Hans Ruedi Fricker, exemplarische Lebensgeschichten darzustellen, Gestalt an. Von ihm stammt das Projektkonzept, welches dann beim ausgeschriebenen Wettbewerb obsiegte. Der im Nachbarort Trogen lebende Fricker plante kein Museum, das Material anhäuft, sondern wollte die Bewohnerinnen und Bewohner des Heims einbeziehen. «Grundgedanke ist der Respekt vor der einzigartigen Biografie eines Menschen», sagt Fricker. Der Initiant des Museum möchte Lebensgeschichten vor dem Vergessen bewahren. «Erinnerungen sollten nicht im Dunkeln der Vergangenheit versickern.» Das Museum müsse sich

dynamisch entwickeln und stetig mit Inhalt und Leben gefüllt werden.

Ein Besuch im kleinen, fast etwas unscheinbaren Museum zeigt, dass Anführungszeichen beim Begriff «Museum» durchaus gerechtfertigt wären. Denn Teile der Ausstellung befinden sich im halböffentlichen Raum und sind nur beschränkt zugänglich.

Lebenserinnerungen – Zitat aus der Ausstellung

«Der Grossvater hat mir ein Klavier gekauft. Jedesmal wenn Grossvater kam, musste ich für ihn das Landsgemeindelied spielen. Er hatte kein besonderes Musikgehör, hat aber begeistert und ziemlich falsch mitgesungen. Mit zweiundneunzig ist Grossvater noch mit der Vespa zu seinem Bienenvolk gefahren. Dann rief er an: Doris – Bienen transportieren! Wenn wir heimkamen, gab er mir einen Franken fürs Benzin. Mit seinem Honig war er geizig, er wollte allen Honig verkaufen. Mami hat manchmal heimlich etwas abgefüllt...»

Und die *erinnerBar* – ein Herzstück des Museums und sozusagen eine Art Mediathek mit Gegenständen aus vergangenen Zeiten – ist nicht auf passiven Konsum ausgerichtet. Zwar lässt sich dort in Kinder- und Schulbüchern aus den Vierzigerjahren blättern, oder man kann sich alte Schallplatten anhören. So richtig spannend wird dies aber erst, wenn man Zeit und Geduld mitbringt und bereit ist, sich auf Begegnungen vor Ort einzulassen. Wenn eine zufällig vorbeigehende Heimbewohnerin mit einem Leuchten in den Augen von ihrem Lieblingsbuch schwärmt oder sie mit wehmütiger Stimme erzählt, wie sie das Geld für eine Schallplatte zusammengespart hatte und sie dann mit ihrer grossen Liebe zur Musik tanzte – dann wird Lebensgeschichte plötzlich greifbar. Gerade die Tatsache, dass das Museum keine blosse Sammlung von Ausstellungsobjekten sein will, macht es attraktiv. Dazu gehören auch die Erzählcafés, die monatlich in der *erinnerBar* stattfinden. Menschen vom Hof Speicher und Umgebung tauschen unter der Leitung einer Moderatorin Erinnerungen aus oder diskutieren ein Thema aus dem Alltag.

Jährlich werden zwei bis drei Lebensgeschichten von Bewohnern des Alterszentrums aufgearbeitet, im Museum werden Ausschnitte daraus anhand von Fotos und Begleittext gezeigt. Zudem sind in Wechselausstellungen die Biografien und das Schaffen von Persönlichkeiten aus der Region um Speicher zu sehen. Das selbsterklärte Ziel, Kompetenzzentrum für Lebensgeschichten zu werden, ist vielleicht etwas gar hoch gegriffen. Doch gerade die Darstellung von prägenden Ereignissen im Leben von «einfachen» Menschen ist auch soziologisch wertvoll. Aufgrund der Lebensläufe lassen sich die äusseren Umstände der entsprechenden Zeit ableiten. So berichtet zum Beispiel die Bewohnerin Trudi Walser aus ihrem Arbeitsleben in den Vierzigerjahren im Restaurant Sonne in Vevey: «Gearbeitet habe ich von neun Uhr früh bis elf Uhr abends. Eine Stunde Mittag hatte ich.» Unter der Woche hatte sie nur einen Tag frei und heimgekommen sei sie höchstens einmal im Jahr. Solche Begebenheiten zeigen den Wandel der Zeit und lassen uns heutige Privilegien bewusst werden. Und: Ein Museum für Lebensgeschichten erscheint in einer globalisierten Welt, in der kurzlebiger Medienkonsum dominiert und man Prominente besser kennt als die eigenen Nachbarn, wie eine Oase in der Wüste.

Manchmal scheinen die häufig von Entbehrungen und einem harten Arbeitsleben erzählenden Lebensgeschichten im Umfeld dieser luxuriösen Altersresidenz unwirklich. Doch wenn einem beim Betrachten der Lebensgeschichten in den Korridoren



«Hugo war immer ein Gentleman – wir haben einander vertraut – ich ihm und er mir.»

oder im Treppenhaus die betreffende Person zufällig über den Weg läuft, vermischen sich plötzlich Vergangenheit und Gegenwart. Solche Begegnungen machen das Museum zum Erlebnis. Laut Museumsfachleuten ist dieses Projekt einzigartig. «Es ist eine sensationelle Idee, die noch nirgendwo anders realisiert wurde.» So euphorisch begründet die Jury die Verleihung der europaweit zweithöchsten Auszeichnung an das Museum für Lebensgeschichten.

Es wäre eigentlich allen älteren Menschen auf diesem Planeten zu gönnen, dass ihre individuellen Lebensläufe nicht einfach vergessen gehen. Für die ihnen folgenden Generationen sind solche Lebensgeschichten eine beständige Erinnerung. Und im Kontext historischer Entwicklungen machen diese die Entscheidungen und Wendungen im Leben der Vorfahren verständlicher. Es zeugt von Respekt, wenn sich das Museum dieser Lebensgeschichten annimmt und sie darstellt. ■

- > *Museum für Lebensgeschichten*
Hof Speicher, 9042 Speicher
www.museumfuerlebensgeschichten.ch
Öffnungszeiten: täglich 8 bis 23 Uhr
Freier Eintritt
Es empfiehlt sich eine Führung durch das Museum, diese kann auf Anfrage gebucht werden.

Anzeigen



DR. NOYER
APOTHEKE
HAAF

Haaf'sche Apotheke AG

Marktgasse 44, 3000 Bern 7
direkt neben Migros

Tel. 031 313 17 17, Fax 031 313 17 18, haafsche-apo@bluewin.ch

100 Jahre im Dienst Ihrer Gesundheit





Orthotec Nottwil AG
Orthopädie- und Rehabilitationstechnik

Rollstuhlmechanik • Rehabilitationstechnik
Orthopädietechnik • Inkontinenzversorgung
Tel. 041 939 56 06 • www.orthotec.ch



Von spätem Liebesglück und Erinnerungen an die Fremdenlegion

GESCHICHTEN AM LEBENSABEND ■ Als Seelsorger in einem Altersheim hörte der 35-jährige Christoph Schwyzer viele Lebensgeschichten. Und die Erzählungen der Bewohnerinnen und Bewohner liessen ihn nicht mehr los. Zum Glück für uns: Denn Schwyzer kreierte daraus kurze literarische Blitzlichter, welche Menschen in ihrem Lebensabend abbilden – mit all ihrer Trauer und Verzweiflung, ihren Verrücktheiten und Hoffnungen. Wir trafen Christoph Schwyzer zum Gespräch.

VON PATRICK BACHMANN (TEXT) UND DANIEL FUCHS (BILD)

Das kleine Buch kommt eher unscheinbar daher. Und auch die Texte buhlen nicht um Aufmerksamkeit. Und trotzdem haben es die Geschichten aus dem Altersheim in sich: Mit kurzen, dichten Sätzen wird eine Person erschaffen, die man zu kennen glaubt – und dahinter öffnet sich ein weites Feld, welches Raum lässt zum Nachdenken und Weiterfantasieren. Die Vermutung liegt nahe, dass die Bewohnerinnen und Bewohner des Altersheims auf den ersten Blick wohl genauso unaufgeregert wirken wie dieses Buch, das von ihnen erzählt. Und doch steckt hinter jedem dieser alten Menschen eine berührende oder faszinierende Geschichte. So wie diese von Herr Strub, welcher sich im Alkoholrausch für die Fremdenlegion verpflichtet und nach jahrelangen Gartenarbeiten als Pazifist zurückkehrt. Oder Frau

Stähli, die noch immer ihrem vor acht Jahren verstorbenen Schäferhund «Bingo» nachtrauert.

Doch es ist ein Verdienst des Autors, dass die meisten Lebensgeschichten sich nicht auf die Vergangenheit beschränken. Auch wenn Aussenstehende oft das Gefühl haben mögen, im Altersheim stehe die Zeit still – die Momentaufnahmen zeigen, dass im Altersheim die Lebensgeschichten weitergeschrieben werden, dass der Alltag im Heim von Gefühlen wie Hoffnung und Langeweile, von Trauer und Verzweiflung, von Leichtigkeit und Verrücktheit geprägt ist. Genauso wie das ganz normale Leben ausserhalb des Heims auch. Wenn Herr Hauser auf seinem Sofa darauf lauert, dass die schwarze Heimkatze in sein Zimmer

schleicht und sie heimlich mit Gourmetkatzenfutter lockt, erkennen wir uns selber darin. Oder wenn wir über die Sehnsucht nach spätem Liebesglück lesen und Frau Wechsler vor dem Zusammenreffen die Wimpern färbt und ihre Lippen rot schminkt – dann könnte dies ebenso gut das ungeduldige Warten eines jungen Mädchens auf ihre heimliche Liebe beschreiben; denn in einer solchen Situation braucht das Herz nicht alt und schwach zu sein, um selbst ohne körperliche Betätigung wie rasend zu pochen.

Auch der Autor selbst scheint dem Charakter seines Buches ähnlich. Als wir den Gesprächstermin festlegen, erwähnt Christoph Schwyzer nebenbei, kein Mobiltelefon zu besitzen – denn er möchte nicht dauernd erreichbar sein und über seinen Aufenthaltsort Rechenschaft ablegen müssen. Zum Interview sitzt mir dann ein unauffällig dunkel gekleidet jüngerer Mann gegenüber. Er hört sich meine Fragen an, antwortet darauf präzise und knapp – nicht geschwätzig. Ein handliches vollgeschriebenes Büchlein scheint seine Gedankenstütze zu sein – von dort zitiert er auch das eine oder andere Mal seine Überlegungen. Und wohltuend hebt er sich von eitlen und selbstverliebten Jungautoren ab, indem er sich nebst dem Interview als spannender Gesprächspartner zu erkennen gibt, der neugierig ist und selber auch Fragen stellt.

Christoph Schwyzer, in einer der Geschichten erwartet Frau Wechsler aufgeregt den Heimeintritt ihrer «einzig grossen, bis heute unerwidert gebliebenen Liebe» – wurde in der Realität daraus eine Lovestory mit Happyend?

Da muss ich Sie enttäuschen: Meine Geschichten sind nicht eine Abschrift von wahren Begebenheiten. Es handelt sich um erfundene, literarische Texte. Selbstverständlich sind sie aber von realen Erlebnissen und Begegnungen geprägt. Es war auch nicht mein Ziel, biografische Texte zu verfassen. Frau Wechsler ist also eine Kunstfigur.

So existieren die porträtierten Personen also nicht real...

...wobei ich aber hoffe, dass sie echt wirken. Die Literatur kann etwas, was eine Polizeimeldung in der Zeitung nicht kann: Sie kann Wahrheiten und Begebenheiten in einer dichten Form darstellen, ohne sich bloss an überprüfbaren Fakten ausrichten zu müssen. Und erfundene Geschichten können manchmal viel wahrer, viel näher am Leben sein, als sogenannte wahre Begebenheiten. Es geht mir um die menschlichen Grundzüge: Die Sehnsucht nach Heimat, die Suche nach Liebe und Zuneigung, das Verlorensein – diese Gefühle spielen im Leben überall eine Rolle. So gesehen ist es ein Zufall, dass die Geschichten im Altersheim spielen; sie könnten auch aus einem Mehrfamilienhaus stammen.

Es ist aber auffallend, dass in den Geschichten die Situation der Altersheimbewohner häufig durch Traurigkeit, Einsamkeit und Langeweile gekennzeichnet ist. Diese Schwermut wäre in einem Mehrfamilienhaus wohl weniger ausgeprägt.

Ja, das könnte sein. Die individuellen Empfindungen zeigen sich im Altersheim deutlicher, weil viele Statussymbole wegfallen. Das teure Auto, das Einfamilienhaus und die schicke Wohnungseinrichtung – dies alles ist reduziert auf Bett, Tisch, Stuhl,

Nachttischlampe. Das finde ich spannend. Und ich erlebte diese damit verbundene Leere und Trauer nicht nur als negativ.

Ein weiterer Punkt hat wohl damit zu tun, dass etliche nicht freiwillig im Altersheim leben. Häufig ist leichter Druck von Angehörigen dafür verantwortlich.

Die Einsamkeit im Heimaltag, die im Buch zum Ausdruck kommt, ist aber schon erschreckend. Und irgendwie auch erstaunlich, leben doch hundert und mehr Leute im selben Altersheim.

Ein Grossteil der Menschen lebt heute in Städten oder in städtischen Gebieten, doch die sozialen Kontakte und die Berührungspunkte nehmen deshalb nicht automatisch zu. Im Gegenteil: die Vereinzelung und die Angst vor dem direkten Kontakt sind gross. Ich glaube aber nicht, dass sich ein Mensch im Alter völlig verändert. Wer sich bereits vorher zurückgezogen hatte, wird dies auch im Altersheim tun. Und eine kontaktfreudige Person geht auch im Altersheim auf die Leute zu.

Ich denke, im Leben gibt es immer zwei Möglichkeiten: Ich kann fern-sehen, das heisst, ich kann mich mit Dingen beschäftigen, die sich weit entfernt von mir abspielen, die kaum etwas mit meiner unmittelbaren Lebenswelt zu tun haben, mit virtuellen Welten – auf die Dauer ist dieser Weg verheerend. Oder ich kann nah-sehen, was meint: Ich kann wahrnehmen, was unmittelbar um mich vor sich geht, was das Leben ausmacht: Freundschaften pflegen, die Wolken betrachten, spazieren gehen.

Auf meinem Arbeitsweg von Luzern nach Solothurn sind ICN-Züge im Einsatz, die jeweils einem Schriftsteller gewidmet sind. Und da habe ich von Jeremias Gotthelf den schönen Satz entdeckt: «Es ist nichts auf Erden, welches des Menschen Leben so bedeutsam macht, als die innige Teilnahme an allem Lebendigen rund um uns.» Wenn man diesen Satz lebt, kann es wohl auch im Altersheim noch ganz schön sein.

Die Heimbewohner in Ihrem Buch scheint ein Sarkasmus oder Zynismus zu verbinden. Ist dies der Sarkasmus, der auch bei den realen Heimbewohnern zu finden ist – oder drückt da eher der Zynismus des Autors durch?

Wenn dieser Zynismus nur von mir stammte, wären es lediglich Plattitüden. Ich habe tatsächlich solche Personen getroffen, die zynisch werden. Es waren in erster Linie Männer, welche

Wer ist Christoph Schwyzer?

Christoph Schwyzer ist Primarlehrer, Journalist. Seine Abschlussarbeit am MAZ Luzern wurde 2001 mit dem BZ-Preis für Lokaljournalismus ausgezeichnet. Schwyzer studierte an der Universität Hildesheim (D) «Kreatives Schreiben und Kulturjournalismus», wanderte 2005 zu Fuss von Hamburg nach Basel und arbeitete anschliessend zwei Jahre als Altersheimseelsorger und Katechet in der Pfarrei St. Martin in Baar. Heute ist er als Schriftsteller tätig und ist Teilzeit-Redaktor einer Fachzeitschrift in Solothurn. Christoph Schwyzer ist 35, verheiratet und Vater eines Sohnes. Er lebt in Luzern.



Landhaus Betagten- und Pflegeheim Flüehaus

Ihr familiäres, heimeliges Wohn- und Pflegeheim auf dem Lande und doch so nahe der Stadt Bern.

Wir bieten Ihnen:

- 24 Stunden beste Pflege und Betreuung
- Vorzügliche Küche
- Ein- oder Zweibettzimmer, Ferienbett
- Abwechslungsreiches Aktivierungsangebot
- Mitbestimmungsmöglichkeiten durch Bewohnerrat
- Mit öffentlichen Verkehrsmitteln sind Sie in 20 Minuten in der Stadt Bern
- Aufnahme von Selbstzahlenden und Ergänzungsleistungsbezügler

Ihr Wohlbefinden ist unser Mittelpunkt.

Wünschen Sie Informationsunterlagen oder möchten Sie unser Haus besichtigen?

Wir sind für Sie da:

Landhaus
Flüestrasse 10
3176 Neuenegg
Tel. 031 744 60 60
markus.bachmann@landhaus-neuenegg.ch



Gutschein für

Hörgerät zur Probe

Wer gut hört, gehört dazu, hat mehr vom Leben und schützt sich vor schleichender Isolation. Ein kurzer, kostenloser Hörtest bringt Gewissheit. Und falls angezeigt, passen wir Ihnen ein ultramodernes Hörsystem an, welches Sie bis zu 10 Tage in allen für Sie wichtigen Alltagssituationen testen können. Ergreifen Sie die Gelegenheit und machen Sie jetzt diesen ersten unverbindlichen Schritt zurück in die Welt des umfassenden Hörens und Verstehens.

Hörmittelzentrale
Bern



Waaghaus-Passage 8, 3011 Bern, Telefon 031 311 60 07
Montag - Freitag, 08.00 - 17.45 Uhr

Weitere Hörmittelzentralen im Raum Bern: Burgdorf, Interlaken, Langnau i.E. Schwarzenburg und Thun. Eine Liste aller 22 Hörmittelzentralen finden Sie auf dem Internet unter www.auditosuisse.ch.



Mit dem **CLASSIC**
sicher unterwegs

• bis 30 km/h schnell • auch ohne Führerschein

Unverbindliche Probefahrt
in der ganzen Schweiz:

Ing. Büro M. Kyburz AG
Solarweg, CH-8427 Freienstein
Tel. 044 865 63 63
Fax 044 865 63 80

www.kyburz-classic.ch

Bitte senden Sie Gratisprospekte an:

Name und Vorname _____
Strasse _____
Postleitzahl und Ort _____
Telefon _____

SHK

CARITAS

**So möchte ich leben.
So möchte ich sterben.**
_Die Caritas-Patientenverfügung.

Mit einer Caritas-Patientenverfügung bestimmen Sie. Auch wenn Sie Ihren Willen einmal nicht mehr äussern können. Informationen und Bestellungen unter 041 419 22 22 oder www.caritas.ch

das zelebrieren. Doch auch hinter diesen Figuren steckt eine berührende Geschichte. Zum Beispiel hat ein Heimbewohner von seinen Söhnen erzählt. Zuerst witzelte er nur – doch dann kam aus, dass sie nichts mehr von ihm wissen wollen und ihn nicht mehr besuchen. Der Schmerz darüber ist viel grösser als er nach aussen zugesteht. Obwohl dieser Mann oft sarkastisch war, empfand ich ihn als sehr liebenswert und feinfühlig.

Leute, die zu Grobheiten neigen, sind auch zu Feinheiten fähig. Leute, die immer nur ausgeglichen und zu allen nett, korrekt und freundlich sind, empfinde ich manchmal als weniger anteilnehmend als die, welche von Polaritäten beherrscht oder getrieben werden.

Wie verlief der Entstehungsprozess der Erzählungen? Haben Sie die Geschichten bereits während der zweijährigen Tätigkeit als Altersheimseelsorger aufgeschrieben?

Meine seelsorgerische Arbeit war sicher ein Auslöser, doch ich habe erst mit einer Distanz von sechs Monaten mit Schreiben angefangen. Literatur braucht eine gewisse Distanz zum Erlebten. Sonst bin ich in der Rolle des Journalisten, der von einer Veranstaltung nach Hause kommt und sofort schreiben sollte. In Komplimenten hörte ich oft, ich sei ein guter Beobachter. Dies ist nett gemeint, aber ich will kein Polizist oder Detektiv sein, der mit Absicht die Menschen ausspioniert. Viel mehr gab es im Altersheim viele ergreifende Erlebnisse, und ich habe Freude daran bekommen, sie als Ausgangsstoff für meine Geschichten zu verwenden. Ich habe sie in Skizzen weiterentwickelt, verändert und auch neue Figuren erfunden.

Ich bin dankbar, dass ich diesen Leuten so nahe begegnen und so viele Lebensgeschichten erfahren durfte. Es ist ein Geschenk und es bereicherte mich noch immer, wenn ich mich an sie erinnere.

Was hat Sie bei der Arbeit als Altersheimseelsorger besonders beeindruckt?

Ich bin manchmal noch furchtbar eitel und auf mich bezogen. Die älteren Menschen hingegen scheinen eine gewisse Lockerheit zu entwickeln. Es fasziniert mich, wie ein Teil der Altersheimbewohner eine Distanz zu ihrem Ego erreicht und dadurch Spielraum und Offenheit entsteht. Sie können unaufgeregt über Erlebnisse erzählen, ohne zu prahlen.

Wie muss man sich den Prozess der literarischen Verarbeitung dieser Eindrücke vorstellen?

Da waren zuerst diese realen Figuren, und dann begann ich mit ihnen zu spielen. Wie Plastilinfiguren verändern sie sich, und ich lasse daraus mit Fantasielust eine eigene Welt entstehen. Ich freue mich über einen gelungenen Satz, das heisst: mit einem Minimum an Worten ein Maximum an Atmosphäre und Wirkung rausholen. Und auch der Klang eines Satzes ist entscheidend.

Sie haben in einem Altersheim gearbeitet. Haben Sie auch einen Bezug zur Spitex?

Zu Hause von meinem Balkon aus sehe ich, wenn die Spitex-Angestellten im Haus gegenüber mit dem kleinen Auto oder dem Elektrovélo vorfahren und den alten Mann im Erdgeschoss besuchen. Ich habe grossen Respekt vor den Spitex-Pflegerinnen. Sie verrichten eine wertvolle Arbeit, die es ermöglicht, dass dieser Mann zu Hause bleiben kann. Es ist schön, dass es das gibt. Aber: man kann an beiden Orten einsam sein, ob man von der Spitex zu Hause betreut wird oder im Altersheim ist.

Ihr Buch ist bereits im Frühjahr erschienen. Nun geben Sie Interviews dazu und führen Lesungen durch. Haben Sie trotzdem bereits ein neues Buchprojekt geplant?

Mich interessiert die Situation der Stellenlosigkeit: Was macht man mit dem Leben, wenn man keine Arbeitsstelle hat? Damit verbunden ist die Frage der Heimatsuche. Denn letztlich sind wir alle Sehnsuchtsreisende auf der Suche nach Geborgenheit. Dabei sind wir jedoch mit Zerschneidung und Zerstückelung konfrontiert, denn feste Grenzen und Räume werden aufgehoben. Da stellt sich die Frage: Wie lebt und überlebt man in einer solchen Welt?

> *Geschichten aus dem Buch von Christoph Schwyzer finden Sie auf den folgenden vier Seiten.*

Wir danken dem Verlag für die Abdruckgenehmigung.



Angaben zum Buch:

und heim

Christoph Schwyzer

Verlag Martin Wallimann

128 Seiten, Fr. 28.–

Der Verlag Martin Wallimann ist Gewinner des Innerschweizer Kulturpreises 2009

Anzeigen



**DR. F. + B. LEDERMANN
SCHLOSS-APOTHEKE**

Könizstrasse 3 CH-3008 Bern
Tel. 031 381 88 36 Fax 031 381 95 59
www.schloss-apotheke-bern.ch

GRATIS HAUSLIEFERDIENST



ecoplan
hygiene sa

**Unbeschwertheit geniessen –
auch im Alter**

Inkontinenz Hosenwindeln
Euron Form Ultra Medium

1 Beutel, 28 Stk.
CHF 28.60

www.ecoplan-hygiene.ch / 0848 124 124

menschlich. stark. engagiert.

Schweizerisches Rotes Kreuz
Bern-Mittelland

Der Rotkreuz-Notruf sorgt rund um die Uhr für Sicherheit



AKTION
Wert CHF 120.00

Bei Vertragsabschluss bis 31.1.2010 schenken wir Ihnen die ersten beiden Monatsmieten.

Fragen Sie nach den Anmeldeunterlagen:
031 384 02 00

Germaine Beyeler und Esther Hirschi beraten Sie gern.

Senden Sie uns diesen Bon zusammen mit dem Anmeldebogen zurück.

SRK Bern-Mittelland, Effingerstrasse 25, 3008 Bern



Als professionelles Bildungsinstitut des Schweizer Berufsverbandes der Pflegefachfrauen und Pflegefachmänner tragen wir zur Entwicklung der professionellen Pflege bei und stärken die Berufsidentität und Arbeitszufriedenheit der Pflegenden.

Unsere Angebote richten sich an diplomierte Pflegenden, Bildungsverantwortliche, Interessierte aus Medizin, Pflege und Beratung aus dem stationären und ambulanten Bereich.

**Häusliche Gewalt
Umgang mit Patientinnen/Patienten,
die in der Partnerschaft Gewalt erleben**
6. und 30. April 2010 (2 Tage)

Neuro Nursing Care
Informationsveranstaltung
am 22. Februar 2010 (16.30 Uhr)
Beginn am 27. September 2010

Gerne senden wir Ihnen die Kursausschreibungen und beraten Sie.

SBK Bildungszentrum
Dienerstr. 59, 8004 Zürich
Tel. 044 297 90 70, info@sbk-biz.ch, www.sbk-biz.ch



Wir bewegen Menschen.

«Unabhängigkeit ist mir wichtig.»

Für ein angenehmes Wohnen im Alter:
Sitzlifte, Treppenlifte,
Senkrechtlifte



GARAVENTA LIFTECH AG
TREPPEN- & SENKRECHTLIFTE
Fänring 2
CH-6403 Küssnacht am Rigi
Telefon 041 854 78 80
liftech@garaventa.com
www.garaventalift.ch

SPITEX
Offizieller Partner

Senden Sie mir Unterlagen
 Sitzlifte Treppenlifte Senkrechtlifte Rufen Sie mich an

Vorname / Name _____
 Adresse _____
 PLZ / Ort _____
 Telefon _____

Heimspiel SpilteX BE

Das ideale Geschenk

031 371 11 11
sicher von Tür zu Tür

Gutscheine à
CHF 50.- und 100.-

**Bären
Taxi AG**
Gratisanruf 0800 55 42 32

10% Rabatt
beim Kauf von Gutscheineinheiten im Wert von 100 Franken (gültig bis 31. Dezember). Bestellen oder abholen – Tag und Nacht:
Taxi- und Kleinbusbetrieb, Weissenbühlweg 6,
3007 Bern, 031 371 11 11, www.baerentaxi.ch

Frau Deiss

Ein Bett, ein Bad und drei Mahlzeiten – das ist schon alles, alles, was man braucht zum Leben, wer mehr braucht, leistet sich Luxus, sagt sie. Und sie braucht mehr: einen Bleistift, Papier, die Bibel. Auch einen Stuhl und einen kleinen Tisch. Morgens liest sie, schaut aus dem Fenster; nachmittags schreibt sie, schaut aus dem Fenster. Ihre Hände sind verkrüppelt, ihre Füsse auch. Sie sitzt im Rollstuhl, gehen kann sie nur mit Mühe. Gicht, sagt sie. Den Bleistift schiebt sie in eine Lücke zwischen den hakenförmigen, geröteten Fingern. Sie hält ihn mit sanftem Druck. Die Schmerzen wären sonst unerträglich. Beim Schreiben wackelt der Bleistift. Im Geheimen, durch die Hand verdeckt, entstehen die Buchstaben. Zum Vorschein kommen grosse, zitterige Wesen, jedes ein Kunstwerk. Vor dem Nachtesen faltet sie das Blatt. Es ist auf beiden Seiten beschriftet und es vibriert vor Lebendigkeit. Umständlich schiebt sie das Blatt in ein Couvert. Ein Brief pro Tag, sagt sie. Meine Freundinnen sollen wissen: Ich lebe.

Alois

Ich bin halt ein Tierlifreund, sagt Alois, mein Leben lang habe ich Ziegen gehütet, Kühe gemolken, Schweine gefüttert. Aber die Katzen, die liebe ich über alles. Einmal musste ich in die Stadt, nach Luzern, zum Zahnarzt. Ich war viel zu früh dort. Auf einer Parkbank am See wartete ich. Und plötzlich hörte ich ein Geräusch: Miauuu. Und noch einmal: Miauuu. Ich schaute nach links, ich schaute nach rechts, unter die Bank. Aber da war nichts. Miauuu. Schon wieder. Ich stand auf und drehte mich um. Aha, dachte ich. Am Strassenrand stand ein grosser Güselcontainer. Ich stiess den Deckel auf und zwischen den Abfallsäcken steckte eine weisse Schuhschachtel. Als ich sie nehmen wollte, kamen die Güsler. Was machst du da?, fragten sie mich. Nichts, ich wollte nur diese Schachtel mitnehmen. Und da staunten sie nicht schlecht, als ich den Deckel einen Spalt breit öffnete und aus der Schuhschachtel ein kleines, schwarzes Büsi hervorschaute. Gut hast du das gemacht!, sagten sie zu mir, klopfen auf meine Schultern. Das Büsi wäre jetzt gleich hier im Lastwagen gelandet, ganz gut hast du das gemacht, sehr gut. Wenn du nicht gewesen wärest, wäre es gestorben. Und ich habe dann zu ihnen gesagt: Ich bin halt ein Tierlifreund.





Herr Lustenberger

Würde Herr Lustenberger seinen Blick heben und aus dem Fenster schauen, könnte er auf den Ästen der Rosskastanie Schneepelzchen sehen und im Innenhof schwarzgeräumte Gehwege. Aber Herr Lustenberger blickt nicht aus dem Fenster, er blickt, die schmale Stirn von Falten zerschnitten, durch eine Lupe mit eingebauter Leselampe und entziffert einen Zeitungsartikel vom vorletzten Monat. Niemals würde er eine druckfrische Zeitung lesen, bevor die alte noch nicht ausgelesen ist. Und da er nicht die Grosszügigkeit besitzt, einige Zeilen zu überspringen, gerät er heillos ins Hintertreffen, wird er von Dutzenden von Zeitungen umzingelt, die ihm Tag und Nacht zuzischeln: Lies mich! Lies mich! Herr Lustenberger hat längst die Übersicht verloren, überlässt alles mehr dem Zufall als einem Plan. Weiterhin hält er sich aber stur an seine Regel, die druckfrische Zeitung, die er morgens aus seinem Postfach zieht, nicht zu lesen, sondern sie auf eine der vielen Beigen zu legen. Stattdessen greift er nach einer alten, manchmal bereits vergilbten, faltet sie auf seinem Tischchen auseinander, beugt sich über eine Seite, liest mit der Lupe und merkt meistens erst beim Wetter, dass die Neuigkeiten, die er soeben Wort für Wort und im Zeitlupentempo gelesen hat, nicht nur alt, sondern uralte sein müssen: Denn heute verheissen die Prognosen eine lang anhaltende, hochsommerliche Schönwetterperiode mit Temperaturen zwischen 27 und 30 Grad.

Frau Liechti

Nein, ich kann meinen Kindern nicht böse sein. Sie haben doch nach dem Tod meines Ehemannes alles so gut und gründlich geregelt: das Haus verkauft, die Möbel zum Trödler gebracht, die Katzen ins Tier- und mich ins Altersheim.



Müller

Er nennt alle Du. Du, komm mal hierher! Du, was hast du heute gemacht? Du, geh schnell in den Konsum und hol mir eine Flasche Wein! Du, wann kommst du das nächste Mal zu mir? Herr Müller ist ein ruppiger Mann mit viel Gefühl. Klopft man sanft an seine Tür, antwortet er mit brummiger Singsang-Stimme: Mach hoch die Tür, die Tor mach auf! Alles an ihm und um ihn ist übertrieben, zugespitzt, aufgebläht. Mass halten kann er nicht. Sein Händedruck ist schmerzhaft. Sein Bauch so dick, dass er sich die Schuhe nicht selber binden kann. Seine Hemden auch winters bis zum Bauchnabel aufgeknöpft. Auf dem Tisch steht stets eine Flasche Wein und unter dem Tisch eine halbgefüllte Flasche Urin. Kreuz und quer über das Tischtuch verteilt liegen Mohrenköpfe, Kirschstängeli, Kekse, leere Verpackungen und angebissene Cervelats. Besucht man ihn, liegt er meistens seitwärts auf dem Sofa, seinen Kopf auf eine Hand gestützt und seine Augen auf das Fernsehgerät gerichtet. Aus den Lautsprecherboxen schießt die scharfe Stimme eines Sportkommentators: Boxkämpfe, Fussballspiele, Pferderennen, Formel 1, Motocross, Tennis. Anfangs musste man ihn mehrmals auffordern, doch bitte das Gerät während des Besuchs auszuschalten. Inzwischen drückt er, sobald man vor ihm steht, sofort auf den roten Knopf. Dann lässt er seine dicken Beine über den Rand des Sofas fallen; gleichzeitig, wie ein vorrückender Sekundenzeiger, richtet sich sein Oberkörper ruckweise auf. Er streckt seine dicke Hand hin, nimmt die Besucherhand gehörig in die Zange und sagt: So du, was treibst du so? Fragt man ihn, wie seine Woche bis jetzt war, antwortet er: Warum fragst du? Halt so wie immer. Was soll schon geändert haben? Aber schön, dass du da bist. Setz dich und nimm zwei Schoggistängeli, bald kommt wieder die Fastenzeit!

Herr Kalbermatten

An den Wänden reiht sich Bücherregal an Bücherregal, die Bücher bringen die Tablare zum Biegen, quellen über. Auch auf dem Parkettboden allüberall Bücherinseln. In der Mitte des Zimmers, auf dem schweren Holztisch, die Spuren von unzähligen Spaziergängen. Vogelfedern, Tannenzapfen, kleine Knochen, ein rostig-krummer Zimmermannsnagel neben einem Stück Wespenwabe. Und Steine, ganze Schlangen von Steinen, faustgrosse und fingernagelkleine, in allen Farben und Formen, sanfrunde und scharfkantige, graue und grüne. Und am Tisch sitzt, mit dem Rücken zur Tür, auf einem Drehstuhl aus Holz, der kleine Mann mit den weissen Haaren, von dem man nicht sagen kann, ob er schläft oder sich in Gedanken versunken über sein Leben beugt.





Herr Strub

Das Tram brachte mich nach Saint Louis, der Alkohol nach Algerien. Gegen Mittag erwachte ich und dachte: Heimatland, wo bin ich hier? Ich polterte, tobte und schrie, schlug mit den Fäusten gegen die Wand. Ta gueule!, brüllte der Gendarme. Etwas später öffnete er die Tür zur Zelle, warf mir einen roten Rucksack vor die Füsse, meinen Rucksack. Verflucht, dachte ich, ich war also wieder einmal nach der Arbeit in diesen Spunten nach Saint Louis gefahren und nach einer durchzechten Nacht in der Ausnüchterungszelle gelandet. Nach und nach kam mir alles in den Sinn. Im Rucksack steckte mein Übergewand, aber nicht nur mein Übergewand, sondern auch ein Couvert und in diesem Couvert steckte ein Vertrag mit meiner Unterschrift: Dieser spendable, braungebrannte Agent mit Bürstenschnitt und kantigem Kopf, der mein Weinglas nie leer werden liess, hatte mich also, Heimatland noch mal, kurz bevor ich meinen Verstand verlor, rumbekommen. Mein Chef schimpfte mit mir, schnauzte mich an, als er hörte, dass ich schon bald nicht mehr in Basel Blumen setzen und jäten würde, sondern als Fallschirmspringer in Algerien kämpfen und schiessen. Ich ging nach Strassbourg zur Musterung, fuhr mit dem Zug nach Marseille, wurde dort mit einer abenteuerlustigen Meute in einen alten Kahn gepfercht, betrat im Hafen von Oran erstmals algerischen Boden, rumpelte auf der Ladefläche eines Lastwagens nach Sidi-bel-Abbès, wurde ein zweites Mal gemustert und gefragt, welchen Beruf ich erlernt hätte. Jardinier, war meine Antwort. Sie nickten, brachten mich in eine grosse Kaserne nach Saida. Dort bekam ich weder einen Fallschirm noch ein Sturmgewehr, sondern Schaufel und Hacke, und die ganze Zeit tat ich nichts anderes als auf dem Kasernenareal Unkraut jäten, Blumen setzen und Rasen mähen. Nach drei Jahren verliess ich die Fremdenlegion als Pazifist.

Frau Knobel

Cäcilia – ich heisse Cäcilia, wie die Patronin der Kirchenmusik. Und ich komme aus Oberlunkhofen. Mein Vater war Lehrer, Präsident vom Verkehrs- und Verschönerungsverein und Organist. Wir waren sieben Mädchen und ein Buebli. Wir hatten eine zünftige Mutter. Gearbeitet habe ich immer, meistens im Büro, verheiratet war ich nie, bin also immer noch zu haben. So, nun wissen Sie alles. Auf Wiedersehen und besten Dank.

Inserate im Heimspiel werden beachtet. Mehr als 13 000 Mal pro Ausgabe.

Erscheinungsdaten und Schwerpunktthemen 2009:

Ausgabe	Inserate	Erscheint	Schwerpunktthema
1/10	18. Jan.	5. März	Zeit im Alter – Lust oder Frust?
2/10	16. April	4. Juni	Betreuung und Pflege durch Angehörige – Chancen und Risiken
3/10	19. Juli	10. Sept.	Palliation und Tod
4/10	11. Okt.	26. Nov.	Luxus?

Mit einem Inserat im HEIMSPIEL erreichen Sie über 13000 interessierte Leserinnen und Leser – gleichzeitig unterstützen Sie damit eine gemeinnützige Organisation. Mehr Infos und Media-Daten erhalten Sie bei Petra Schawaller unter inserate@typisch.ch oder Telefon 026 674 34 55.



Bümpliz-Apotheke + Drogerie
Bernstr. 72 (vis-à-vis Post)
Tel. 031 992 10 62
3018 Bern-Bümpliz



Bachmätteli-Apotheke
Bümplizstr. 128
Tel. 031 991 22 11
3018 Bern-Bümpliz

Dr. H. + K. Gurtner AG
www.buempliz-apotheke.ch

Gratis Hauslieferdienst



Dipl. Psych. Patienten-Coach IKP

NEU

für Fachpersonen
in Gesundheitsberufen

Psychologisches Coaching hilft Patienten, mit schwerwiegenden Diagnosen umzugehen, die Krankheit zu verstehen, eigene Ressourcen und Selbstheilungskräfte zu mobilisieren. Erweitern Sie Ihre Kompetenz in **Psychologie, Coaching** und **Persönlichkeits-Entwicklung**.

Ausbildungsinstitut für Ganzheitliche Therapien IKP, Zürich
Telefon 044 242 29 30 • www.ikp-therapien.com



NOTRUFDIENST



Das Notrufgerät für Ihre Sicherheit zuhause. Ein Tastendruck – und Hilfe kommt. Rund um die Uhr.

Einsatzgebiet:
Gemeinde Bern und Umgebung.

Weitere Informationen:
Tel. 031 997 17 77
E-Mail: info@vbbb.ch
www.vbbb.ch

 Verein für die Betreuung Betagter in Bümpliz


Spitzenklasse. 

Man muss sich einiges einfallen lassen, um aus dem Mittelmass herauszusteichen. Zum Beispiel tiefe Gebühren, attraktive Hypotheken, Pauschaltarife für Börsengeschäfte und Beratung auch am Samstag.

Für mehr Informationen oder ein persönliches Gespräch erreichen Sie uns unter 0848 845 400. Alles zu unseren Angeboten und Leistungen finden Sie zudem auf www.migrosbank.ch



MIGROSBANK
Es geht auch anders.




Individuell wohnen und leben. Unabhängig und trotzdem gut aufgehoben sein!

Unser Konzept des Betreuten Wohnens mit Pflege mit einem lebenslangen Wohn- und Betreuungsrecht bieten wir für jedes Budget an. Die Pflegeleistungen werden von den Krankenkassen anerkannt.

- SeneCasita Dammweg, Bern Nordring**
- SeneCasita Westside, Bern-Brünnen**
- Seniorenvilla Grüneck, Bern**

- **SeneCasita Bümpliz, Bern-Bümpliz**
- **Seniorenresidenz Multengut, Muri**
- **SeneCasita Burdlef, Burgdorf**

Rufen Sie uns an, wir senden Ihnen gerne die entsprechende Dokumentation und beraten Sie unverbindlich. **Senevita AG, Tel. 031 960 99 99, www.senevita.ch**

 Ein Betrieb der Senevita-Gruppe



Mit Stil, Charme und Humor durchs Leben

LEBENSGESCHICHTE ■ Mary Schweizer blickt gerne auf die 100 Jahre ihres Lebens zurück und kann sich noch an zahlreiche glückliche Momente erinnern. Reisen ins Ausland mit ihrem Mann, ihre Arbeit als Knabenschneiderin und Saaltochter sowie ihre beiden Kinder haben sie geprägt.

VON HELEN WEISS (TEXT) UND MARTIN BICHSEL (BILD)

Mary Schweizer schwebt, fröhlich die nackten Beine schwenkend, an einem gelb-seidenen Fallschirm vor dem tiefblauen Himmel. Das Foto erinnert an ein Reklambild aus den sechziger Jahren, als grosslockige Dauerwellen und Brillen mit spitz nach oben verlaufenden Ecken höchst modern waren. «Ich war damals mit einer Freundin im Badeurlaub in Acapulco, und wir liessen uns überreden, uns von einem Schnellboot am Fallschirm durch die Luft ziehen zu lassen», erklärt Schweizer. Sie erinnert sich lebhaft an ihren Flug über das Meer und die Küste: «Schwenkte man ein rotes Tuch, wurde man sofort sanft am Strand abgesetzt», erzählt sie und zeigt auf das Ferienfoto. Das von der Kamera eingefangene strahlende Lächeln und das schalkhafte Blitzen in den Augen erkennt man auch 40 Jahre später noch im runzeligen Gesicht der Jubilarin. Letzten März feierte sie ihren 100. Geburtstag – reiselustig ist sie jedoch noch immer. Nur die Ausflugs-Ziele liegen heute – früher erkundete sie gemeinsam mit ihrem Mann die USA, Japan und Afrika – etwas näher. Kürzlich nahm sie als älteste Teilnehmerin am jährlichen Ausflug der SPITEX BERN auf dem Brienzensee teil. Und kommende Woche besucht sie gemeinsam mit ihren ehemaligen Arbeitskolleginnen und -kollegen des Warenhauses Loeb den Tierpark Dählhölzli. «Zudem hole ich täglich die Post», erzählt die kleine Dame stolz. Wer die vier Stockwerke zu ihrer Wohnung erklommen hat, weiss diese Leistung durchaus zu würdigen.

Seit dem Tod ihres Mannes vor 28 Jahren lebt Mary Schweizer allein in der Vier-Zimmer-Wohnung an der Wynten-

bachstrasse in Bern. Die Spitex kommt täglich vorbei, übernimmt den Einkauf und das Putzen. Alles andere wie Aufstehen, Anziehen und Kochen kann Schweizer noch selbstständig erledigen. «Ich bin dankbar, dass ich noch zu Hause wohnen darf», sagt sie. Auch wenn mit dem Alter alles etwas langsamer gehe: «Da leide ich lieber ein wenig und muss dafür nicht ins Altersheim», meint sie lächelnd. Die gelernte Knabenschneiderin hat sich für das Interview schick gemacht: Das weisse Haar ist akkurat frisiert, eine Bluse aus glänzendem Stoff, ein fliederfarbener Rock und eleganter Goldschmuck komplettieren das Erscheinungsbild. Die zweifache Mutter und dreifache Grossmutter ist im solothurnischen Messen aufgewachsen und arbeitete nach ihrer Ausbildung mehrere Jahre als Schneiderin. «Der Lohn war jedoch auch für die damalige Zeit mit sieben Franken pro Tag sehr gering», erzählt sie. Eine Nachbarin habe sie damals auf bessere Verdienstmöglichkeiten als «Saaltochter» – wie das Servicepersonal früher noch hiess – aufmerksam gemacht, worauf sie die Branche wechselte. Nachdem ihre beiden Kinder die Schule abgeschlossen hatten, begann sie im Loeb halbtags als Verkäuferin zu arbeiten.

Aufgewachsen sei sie in einfachen Verhältnissen, und auch nach der Heirat 1937 habe man das Geld gut einteilen müssen. «Die Kleider für meinen Mann und meine Kinder habe ich fast alle selbst genäht», erzählt Schweizer. Doch die 100-Jährige will sich nicht beklagen: Sie sei glücklich mit ihrem Leben und noch gut «zwäg», meint sie und lehnt sich, zufrieden lächelnd, in die Kissen des roten Sofas. ■



«Alles was ich machte, tat ich gerne»

LEBENSGESCHICHTE ■ Das Gedächtnis lässt die 100-jährige Marie Affolter oft im Stich; an Kleinigkeiten aus ihrem langen Leben kann sie sich jedoch noch erinnern. Etwa, dass sie als kleines Mädchen am liebsten das Fett am Suppenfleisch mochte.

VON HELEN WEISS (TEXT) UND MARTIN BICHSEL (BILD)

Marie Affolter trippelt mit kleinen Schritten, auf die Gehilfe gestützt, von der Küche ins Wohnzimmer. «Asco», der Hund ihrer Tochter, folgt ihr auf dem Fuss und legt sich neben das Sofa. Die Sonne strahlt durch die Fenster und taucht den Bauerngarten vor dem Haus in Oberbottigen in herbstliches Licht. «Ich gehe manchmal noch ein wenig draussen spazieren, um zu schauen, was so läuft», erzählt Affolter. Sie sitzt zurückgelehnt in den Kissen und schaut verträumt aus dem Fenster, die runzeligen Hände gefaltet im Schoss. Die 100-Jährige hört kaum noch etwas und muss im Gespräch immer wieder um eine Wiederholung der Frage bitten. «Sehen kann ich leider auch nicht mehr gut», sagt sie mit erstaunlich kräftiger Stimme. «Die Zeitung kann ich aber noch lesen.» Sie habe sich nicht vorstellen können, einmal so alt zu werden. Denn besonders gesund habe sie nicht gelebt. «Als Kind mochte ich am liebsten das Fett am Suppenfleisch», erinnert sich die Metzgerstochter. Sie begleitete ihren Vater regelmässig an den Metzgermarkt auf dem Münsterplatz in Bern, zuerst mit dem Handwagen, später mit dem Auto. Nach ihrer Heirat 1933 wohnte sie mit ihrem Mann, einem Gemeindegemeinschafter, während 40 Jahren in Frauenkappelen (BE).

Es sind Kleinigkeiten, an die sich die zarte Frau mit dem schütterten weissen Haar noch erinnert. «Ich habe viel vergessen», sagt sie. Seit einiger Zeit funktioniert ihr Gedächtnis nicht mehr wie früher, und ihre Tochter Marianne gibt ihr immer wieder Denkanstösse. Etwa, dass sie den Nachbarn in Frauenkappelen bei der Kartoffel-Ernte half, um sich ihren «Pflanzplätz» abzu-

verdienen. Oder dass sie im Restaurant Bären regelmässig servierte und in der Küche half. Auch an den Krieg erinnert sie sich kaum, obwohl ihr Mann, damals in Murten im Aktiv-Dienst, bei der Geburt seines zweiten Kindes nicht zu Hause war. Ihre drei Töchter seien lieb gewesen, «manchmal», wie sie mit einem Seitenblick auf ihre Jüngste lächelnd anfügt.

Heute geniesst sie ihren Ruhestand in der Wohnung im ersten Stock des geräumigen Bauernhauses ihrer Tochter. Die Spitex hilft ihr täglich morgens beim Aufstehen und Waschen, die Mahlzeiten nimmt sie im unteren Stock mit ihrer Familie ein. «Ich esse noch alles, bin aber etwas heikel geworden», erklärt Affolter. «Aber im Alter darf man das», fügt sie ernst an. Bis zu ihrem 90. Altersjahr war sie im Trachtenchor von Oberbottigen aktiv, und noch heute geniesst sie jede Abwechslung. An Hochzeiten, Taufen oder Geburtstagen sei sie gern dabei und komme jeweils erst spät nach Hause, erzählt sie. Im Sommer sitzt sie manchmal auf der Terrasse und geniesst nach dem Mittagessen ihren Tee. Nachmittags sei sie oft müde, sagt Marie Affolter und tätschelt sanft «Ascos» Kopf. Die vierfache Urgrossmutter – drei weitere Urenkel sind unterwegs – hat in ihrem Leben viel gearbeitet. Neben der Betreuung der Kinder pflanzte sie zur Selbstversorgung Gemüse, Beeren und Früchte an, strickte und nähte für die Familie und versorgte die zwei Kühe und Schweine, die sie mit ihrem Mann auf einem Stück gepachteten Landes hielt. «Alles, was ich machte, tat ich gerne», erklärt Affolter. Vielleicht sei sie deshalb so alt geworden. ■



Beobachterin des Alltags

ALLTAGSGESCHICHTEN ■ Monika Egli erlebt in ihrem Berufsalltag bei der SPITEX BERN Unvergessliches. Dem «Heimspiel» erzählte sie von ihren Erlebnissen.

VON ANNETT ALTVATER (TEXT) UND ROLAND BLATTNER (BILD)

Die grossen Ereignisse einer Organisation und die Meilensteine ihrer Entwicklung werden in Jahresberichten dokumentiert. Kennzahlen und Fakten werden schwarz auf weiss festgehalten. Die Geschichten, die der Berufsalltag schreibt, sind dagegen kaum bekannt. Dabei gewinnen Mitarbeitende über die Jahre tiefe Einblicke, machen prägende Bekanntschaften und erleben Geschichten, die zu schade sind, um sie einfach zu vergessen. Monika Egli, Leiterin Spitalexterne Onkologie und Palliativpflege SEOP und Freiwillige (siehe Kasten), kann beispielsweise auf einen unvergleichlichen Erfahrungsschatz zurückgreifen. 1997 erlebte sie die Fusionierung der verschiedenen Vorgängerorganisationen zum heute bekannten Verein für Ambulante Dienste der Stadt Bern – SPITEX BERN – hautnah mit.

Vor den Umstrukturierungen war eine Institution für die Pflege zuständig, eine andere für die Unterstützung im Haushalt. So konnten sich eine Haushaltshelferin und eine Pflegefachfrau auf der Strasse begegnen, ohne zu ahnen, dass sie die gleiche Kundin betreuten. Es gab keinen verbindlichen Austausch untereinander – die übergreifende Kommunikation war der Initiative der einzelnen Mitarbeitenden überlassen. In einem Pro-

zess, der mehrere Jahre in Anspruch nahm, bildete die SPITEX BERN interdisziplinäre Teams. «Die Umwälzungen lösten bei vielen Mitarbeitenden grosse Hoffnungen auf Veränderungen aus», erinnert sich Monika Egli. Haushaltshelferinnen und Pflegekräfte sollten Hand in Hand zusammenarbeiten. Der krönende Abschluss dieser Teambildung bestand in einem ungewöhnlichen Testlauf: Die 14 verschiedenen Teams sollten in Gemeinschaftsarbeit Boote bauen. Holz, Seile und Fässer standen zur Verfügung – eine Gebrauchsanweisung gab es nicht. Monika Egli verfolgte die Bemühungen der Teams als stille Beobachterin. Wie würden ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter diese ungewohnte Aufgabe angehen? «Es war erstaunlich», erinnert sie sich. In der Berufspraxis zeigten die Haushaltshelferinnen oft etwas Scheu gegenüber dem Pflegepersonal. Hier jedoch nahmen einige von ihnen eine gestaltende Rolle ein, planten das Vorgehen, koordinierten die Handgriffe oder packten wohlüberlegt mit an. Um die Boote zu bauen, mussten sich die Teams gut miteinander absprechen. Wer einfach drauflos werkte, ohne die Kolleginnen und Kollegen einzubeziehen, kam bald nicht mehr weiter. Doch am Ende gelang es allen, ihr Floss zu Wasser zu lassen. «Das war eine unglaublich schöne und bereichernde Erfahrung», schwärmt Monika Egli.

Geschichten, die der Spitex-Alltag schreibt**Paul, die Gehhilfe**

Wenn die betagte Kundin sich kräftig genug fühlte, liess sie ihre Gehhilfe jeweils einfach stehen und lief von einem Zimmer ihrer Wohnung ins nächste. Doch sobald die Dame müde wurde, schaffte sie den Rückweg nicht mehr. Und wo das Gestell geblieben war, wusste sie meist auch nicht mehr. Sie sass fest. Mehr als einmal drückte sie den Notfallknopf, damit ihr jemand von der Küche ins Wohnzimmer oder aus dem Bad ins Bett half. Trotzdem verschwitzte die Dame immer wieder, dass sie ihr Gehböckli besser ständig mit sich nehmen sollte. Wie konnte man dafür sorgen, dass die Gehhilfe nicht ständig in Vergessenheit geriet? Monika Egli fand spontan eine Lösung: Das Gehböckli sollte einen Namen bekommen. «Wie wollen Sie es nennen?», fragte sie. Die Kundin antwortete wie aus der Pistole geschossen: «Paul!» Es stellte sich heraus, dass das der Name eines Pfarrers war, den die Dame sehr verehrte. Von da an wurde das Gehböckli – auch von der Pflegeplanung und sämtlichen Teammitgliedern – stets bei seinem Namen genannt und ging nicht mehr vergessen.

Wie der Fisch

Als Pflegefachfrau besuchte Monika Egli eine ältere Dame, der es sehr wichtig war, wer wann zu ihr ins Haus kam. Nur leider konnte sie sich die Namen der Spitex-Mitarbeitenden kaum merken. Sie studierte, kam aber einfach nicht auf den Namen ihrer Besucherin. «Wie heissen Sie?», wollte sie schliesslich wissen. Monika Egli half mit einem Bild: «Ich heisse wie ein Fisch.» Das half. «Egli!», rief die Frau. Doch beim nächsten Mal hatte die Dame den Namen wieder vergessen. Monika Egli versuchte es mit der gleichen Eselsbrücke. Die Kundin sagte: «Ach ja, Hecht.»

Schön für die Nachrichten

Eine Kundin setzte sich jeden Tag frisch frisiert und ordentlich gekleidet vor den Fernseher, um die Nachrichten zu sehen. In ihrem Kleid und mit der Handtasche neben sich auf dem Fussboden hätte sie auch eine Theaterbesucherin sein können. Wozu dieser Aufwand? Die Dame meinte, der Nachrichtensprecher sehe sie ebenso wie sie ihn.

Weitere Änderungen standen auch in den nächsten Jahren an: 2002 wurde die Pflegedokumentation eingeführt, die über den Auftrag und das Befinden der Kundinnen und Kunden Auskunft gibt und die von allen Teammitgliedern einlesbar ist. Bei jedem Betreuungsbesuch müssen die Spitex-Mitarbeitenden ihre Notizen in einem Ordner hinterlassen. «Manche hatten Angst, etwas falsch zu schreiben, was dann jeder sehen würde», sagt Monika Egli. Andere wiederum sorgten sich, ob sie ihre Beobachtungen wohl in die passenden Worte kleiden könnten. Auch die Einführung der elektronischen Zeiterfassung Barcomed verunsicherte viele. «Wie soll ich vorgehen, wenn ich auf die Toilette muss?», fragten manche. Die Befürchtung der Mitarbeitenden, sie würden von ihrem Arbeitgeber von nun an auf Schritt und Tritt überwacht, war gross. In einer Informationsveranstaltung, bei der auch der Geschäftsleiter zugegen war, konnten die Spitex-Mitarbeitenden ihre Fragen loswerden. Eine Pflegefachfrau aus einem Team, in dem die Verunsicherung besonders spürbar war, meldete sich danach per Brief bei Monika Egli. «Das war die Rettung für unser Team», schrieb sie über die Veranstaltung. Monika Egli erhielt auch weiterhin regelmässig Post und blieb so auch abseits der formellen Wege über die Stimmung im Betrieb auf dem Laufenden.

Innovations- und Gestaltungsmöglichkeiten sind für Monika Egli die Triebfeder für Zufriedenheit und Erfüllung bei der Arbeit. Es freut sie, wenn Kolleginnen und Kollegen solche Freiräume erkennen und nutzen. Entsprechend lebhaft und gern spricht sie von Ereignissen, bei denen deutlich wird, wie die Mitarbeitenden sich kreativ für ihre Kundschaft engagieren. Eine

Kundin beispielsweise konnte den Haushalt nicht mehr ohne Hilfe bewältigen. Doch es widerstrebte ihr, eine wildfremde Person in ihre Wohnung zu lassen. Irgendwann konnte die Spitex einen Termin für den Besuch der Haushaltshilfe vereinbaren. Als diese schliesslich vor der Tür stand, öffnete die Frau nicht. Sie kam nur ans Fenster, um die fremde Besucherin in Augenschein zu nehmen. Die Spitex-Mitarbeiterin nutzte die Gelegenheit für ein kurzes Gespräch. Dann verabschiedete sie sich und setzte ihre Arbeit anderswo fort. So ging das einige Wochen: Die Mitarbeiterin klingelte, die Bewohnerin kam ans Fenster, man unterhielt sich. Eines Tages drückte die ältere Dame auf den Türöffner – der vertrauensbildende Fensterschwatz hatte Wirkung gezeigt. Die

Berufslaufbahn von Monika Egli

1983 stieg die damals 28-Jährige als Pflegefachfrau in einer der Vorgängerorganisationen der Spitex ein. Nebenher unterrichtete sie Gesundheitslehre an der Diplommittelschule Marzili in Bern. Bei der Spitex Bern wurde sie Verantwortliche für Qualitätssicherung sowie Betriebsleiterin Bereich Hauspflege – Hauswirtschaft, amtierte bis 2008 als Mitglied der Geschäftsleitung und war über sechs Jahre Leiterin der Betriebe. Seit fast sieben Jahren ist Monika Egli nun Leiterin der Spitex-Abteilung Spitalexterne Onkologie und Palliativpflege SEOP sowie Leiterin der Freiwilligen Helferinnen und Helfer.

Pflege und Betreuung ist eine Basis zum Erfolg.



rubmedia
graf-lehmann

Druckerei Murtenstrasse 40, 3001 Bern
Verlag Fon 031 380 14 80, Fax 031 380 14 89
Neue Medien info@rubmedia.ch, www.rubmedia.ch

Hörgeräte-Anpassung

Gratis-Hörtest und kompetente Hörberatung

Hörgeräte-Service

Beruf, Musik, Freizeit

individueller Schallschutz

Hörtraining

a-plus
Audio-Akustik

Praxis

Spitalackerstrasse 63, 3013 Bern, Telefon 031 348 20 35

Ladengeschäft

Brünnenstrasse 126, 3018 Bern, Telefon 031 991 20 30

info@audio-akustik.ch, www.audio-akustik.ch

...FÜR MEHR MOBILITÄT



- Beratung
- Vermietung
- Verkauf
- Gratistest
- Lieferdienst
- Servicecenter
- Wohnberatung

Hilfsmittelstelle Bern • Kornweg 15
3027 Bern
Tel. 031 991 60 80

yegi® mit Heilkräutern – Balsam für Ihre Füsse

Die yegi® Fusspflegeprodukte enthalten wohltuende Heilkräuter-Extrakte und bieten für viele Fussprobleme eine entsprechende Lösung an.

In Apotheken und Drogerien erhältlich.

WILD

Dr. Wild & Co. AG, 4132 Muttenz
www.wild-pharma.com



Haushaltshilfe hatte ihrer Kundin mit viel Gespür die Gelegenheit gegeben, sie zu «beschnuppern».

Die gleiche Frau war es auch, in deren Wohnung es plötzlich fürchterlich roch. «Wir hatten keine Ahnung, woher der Gestank kam», berichtet Monika Egli. Weil sich weder Pflegerinnen noch Helferinnen trauten, die sensible Frau auf den Geruch anzusprechen, zog man ihren Facharzt, einen Psychiater, hinzu, der das Problem behutsam angehen sollte. Kaum hatte er die Wohnung betreten, platzte er heraus: «Hier stinkt's.» Doch statt betreten zu sein, führte die Frau den Psychiater und die Begleiterinnen von der Spitex ins Schlafzimmer, wo sie im Kleiderschrank eine Kühltasche voll mit verfallenen Fleischaktionen aufbewahrte. Die Dame war zwar bekannt dafür, regelmässig die ganze Stadt zu durchqueren, um sich bei Supermarktaktionen günstig mit Vorräten einzudecken. Aber dass sie davon ausging, eine Kühltasche würde ihren Einkauf über Monate frisch halten, damit hatte das Pflegeteam dann doch nicht gerechnet.

Eine andere Frau mit Zeichen örtlicher und zeitlicher Desorientierung litt immer wieder am Gefühl des Verlorenseins. Wenn Monika Egli die Dame dann auf Dinge wie den Blick aus dem Fenster ansprach, konnte sich ihr Gesichtsausdruck verstehend aufhellen. Mit einfachen Mitteln gelang es immer wieder, dem Vergessen ein Schnippchen zu schlagen. Wenn die Kundin allerdings für sich kochte, vergass sie immer öfter, die Herdplatte wieder auszuschalten. Das wurde so gefährlich, dass man die Herdsicherung herausdrehen musste. Als Ersatz organisierte die Spitex der Dame einen Wasserkocher und führte sie in dessen Benutzung ein. So eignete sich die Kundin noch im hohen Alter eine neue Fähigkeit an und bewahrte sich die Möglichkeit, Kaffee aufzubrühen oder eine Fertigsuppe anzurühren. «Neuanfänge sind selbst bei voranschreitender Demenz möglich», freut sich Monika Egli. Sie erinnert sich noch an eine andere Kundin, die bis ins hohe Alter klar im Kopf blieb. Bei jedem Besuch setzte die 101-Jährige das Gespräch mit Monika Egli an der Stelle fort, wo sie beim letzten Mal stehen geblieben waren. «Diese Frau war gut über das kulturelle Geschehen informiert und machte mich oft auf interessante Ausstellungen aufmerksam», so die Spitex-Frau.

«**Die Kraft**, sich auszudrücken, mag schwach sein, aber das Recht, gehört zu werden, bleibt», betont Egli. Das gilt erst recht für schwer Erkrankte und Sterbende. Ein Krankenhauspatient, der täglich Medikamenteninfusionen und dreimal wöchentlich Bluttransfusionen erhielt, hatte die Nase voll vom Krankenhaus. Seiner Frau ging es nicht anders. Mit den SEOP-Einsätzen liess sich der Wunsch, zuhause zu sein, erfüllen. Kurze Zeit später ging es diesem Patienten besser, so dass er keine SEOP-Einsätze mehr benötigte.

In ihrer Arbeit ist Monika Egli allerdings nicht nur mit dem Wunsch, zuhause zu sein, sondern häufig auch mit Tod und Sterben konfrontiert. Manche der von SEOP Betreuten wollen endlich sterben dürfen. Das findet die Fachfrau für Palliative Pflege verständlich. Seit kurzem ist sie wieder punktuell vor Ort im Einsatz und kann Kranke unterstützen, wenn das Ende des Lebens zum Thema wird. Ein todkranker Patient beispielsweise



«*Gerade für Kranke ist das Recht, gehört zu werden, wichtig*», sagt Monika Egli.

wollte unbedingt nach Hause; dreimal schon war der Krankenhausaustritt abgeblasen worden. Schliesslich konnte er doch noch in die eigenen vier Wände umziehen und wurde um vieles ruhiger. Monika Egli nahm sich auch Zeit für das Gespräch mit der Ehefrau. So erfuhr sie, dass der Kranke zwar gefasst mit seinem Sterben umging. Doch die Tränen seiner Frau bedrückten ihn. In einer solchen Situation können SEOP-Mitarbeitende versuchen, eine Atmosphäre zu schaffen, die gemeinsames Traurigsein ermöglicht. Eine andere Frau meldete sich bei der SEOP-Leiterin, weil sie befürchtete, ihre Mutter werde im Pflegeheim nicht gut genug versorgt. «Ich riet ihr, mit dem Heim zu sprechen, spürte aber, dass es eigentlich um den Abschied von der Mutter ging», erinnert sie sich. Tatsächlich sorgte sich die Frau, dass ihre Mutter plötzlich weniger esse. «Es ist Teil des Sterbens, weniger zu sich zu nehmen. Das zu akzeptieren fällt Angehörigen oft schwer.» Bei all ihren Erlebnissen mit Sterbenden, erzählt Egli, habe sie immer die gleiche Erfahrung gemacht: «Das Betreuen von Sterbenden ist wie eine gemeinsame Wanderung, bei welcher der Sterbende Geschwindigkeit und Rhythmus bestimmt.» Der Spitex-Alltag steckt voller solcher Geschichten. Monika Egli bewahrt sie auf. ■

Viele offene Fragen zur neuen Pflegefinanzierung

GESETZESÄNDERUNG ■ Auf den 1. Juli 2010 wird in der ganzen Schweiz die Finanzierung von Pflegeleistungen durch Heime oder die Spitex neu geregelt. Auch im Kanton Bern wird hinter den Kulissen an der Umsetzung getüftelt, welche für die Spitex-Organisationen weitreichende Veränderungen mit sich bringen könnte. Die gute Nachricht für Spitex-Kunden: Der Kanton Bern hat nicht vor, einen Teil der Pflegeleistungen neu auf sie abzuwälzen. Andere Kantone tun das.

VON PATRICK BACHMANN UND BARBARA SPYCHER

Der 1. Juli 2010 bereitet den Kantonen, den Pflegeheimen und Spitex-Organisationen Kopfzerbrechen. Dann soll die Neuordnung der Pflegefinanzierung in Kraft treten. So hat es der Bundesrat diesen Sommer beschlossen, nachdem das eidgenössische Parlament dem Gesetz bereits letztes Jahr zugestimmt hatte. Die neue Pflegefinanzierung hat zum Ziel, die Beiträge der Krankenversicherer und Patienten an die Pflegeleistungen von Pflegeheimen und der Spitex schweizweit zu vereinheitlichen. Sie regelt die Aufteilung der Kosten neu. Die Absicht dahinter war, die sozialpolitisch schwierige Situation einiger pflegebedürftiger Menschen zu entschärfen, und die Krankenversicherungen finanziell nicht zusätzlich zu belasten. Auf die Kantone und Gemeinden hingegen kommen beträchtliche Mehrkosten zu.

Der Kanton Bern rechnet mit jährlichen Mehrkosten von 82 Millionen Franken für Kanton und Gemeinden. Ende August hat die Berner Gesundheits- und Fürsorgedirektion (GEF) an einer Medienkonferenz ihren Vorschlag präsentiert, wie sie die «problematische» Mehrbelastung zumindest teilweise und «sozialverträglich» kompensieren will. Vermögende, ältere Menschen, die keine aufwändige Pflege brauchen, sollen künftig mehr bezahlen für einen Platz in bernischen Pflegeheimen. Sie sollen an den Kosten der bis anhin kostenlos genutzten baulichen Infrastruktur in öffentlichen Pflegeheimen beteiligt werden. Konkret heisst das: Leicht pflegebedürftige Menschen in den untersten drei von zwölf Pflegestufen werden im Monat bis zu 1000 Franken mehr für ihren Heimaufenthalt hinblättern müssen. «Die Mehrbelastung dürfte die Selbstzahler treffen, die schon heute keine Ergänzungsleistungen vom Staat erhalten», sagt Markus Loosli, Vorsteher des kantonalen Alters- und Behindertenamtes in der Gesundheits- und Fürsorgedirektion. Diese erhofft sich von der Regelung, dass leicht pflegebedürftige Menschen seltener Heimplätze in Anspruch nehmen und stattdessen auf kostengünstigere Alternativen wie betreutes Wohnen oder die Spitex ausweichen. Und: Pflegebedürftige, die eine intensive Pflege benötigen, müssen in Zukunft weniger selber berappen als heute.

Bei den Pflegeleistungen der Spitex hat sich die Berner Gesundheits- und Fürsorgedirektion dagegen ausgesprochen, die Kundinnen und Kunden neu an den Kosten zu beteiligen. Diese Möglichkeit sieht das neue Gesetz nämlich explizit vor. Den Betrag, den die Patienten selber zu bezahlen haben, hat der Bund auf 15.95 Franken pro Pflegestunde beschränkt. Das entspricht zwanzig Prozent des Beitrags der Krankenversicherer in der höchsten Pflegebedarfsstufe. Es ist allerdings den Kantonen überlassen, ob sie die Spitex-Kunden auch wirklich zur Kasse bitten. Der Kanton Zürich beispielsweise hat vor, das zu tun. Die Berner Gesundheits- und Fürsorgedirektion hingegen ist der Ansicht, eine Kostenbeteiligung der Kunden bei den Spitex-Pflegeleistungen würde dem alterspolitischen Grundsatz widersprechen, ambulante Leistungen gegenüber den stationären zu fördern. Diese Strategie hat der Grosse Rat 2005 mit dem Bericht Alterspolitik gutgeheissen. Zurzeit ist die Stossrichtung des Kantons allerdings noch nicht ganz definitiv – sie muss noch vom

Weitere Neuerungen für Kunden

Neue Regelung betreffend Hilflosenentschädigungen und Ergänzungsleistungen

Die Ansprüche auf Hilflosenentschädigungen und Ergänzungsleistungen werden durch die neue Pflegefinanzierung erweitert. Neu haben Bezüger von Altersrenten oder Ergänzungsleistungen, welche Spitex-Leistungen benötigen, schon bei einer Hilflosigkeit leichten Grades Anspruch auf eine Entschädigung. Bei Ergänzungsleistungen im Pflegefall wird die Freigrenze für anrechenbare Vermögen erhöht: Sie steigt von 25 000 auf 37 500 Franken für Alleinstehende und von 40 000 auf 60 000 Franken für Verheiratete. Erst wenn diese Freibeträge überschritten werden, wird das Vermögen als Einkommen angerechnet. Zudem wird das Vermögen einer Liegenschaft erst ab 300 000 Franken berücksichtigt, wenn der Ehepartner stationär betreut wird oder eine Person Hilflosenentschädigung bezieht.



Im September fand in Bern eine Informationsveranstaltung der Berner Gesundheits- und Fürsorgedirektion (GEF) und des Spitex-Verbands Kanton Bern statt. Thema war die neue Pflegefinanzierung und leistungsbezogene Beitragsfinanzierung.



Andrea Hornung, Leiterin
Abteilung Alter ALBA



Lisa Humbert-Droz, Präsidentin
Spitex-Verband Kanton Bern



Markus Loosli, Vorsteher Alters-
und Behindertenamt des GEF

Gesamt-Regierungsrat abgesegnet werden. Das soll bis spätestens Ende Jahr passieren.

Lisa Humbert-Droz, Präsidentin Spitex-Verband Kanton Bern, ist froh, dass Bern die Spitex-Kunden nicht so stark belasten will, wie andere Kantone dies tun. Ansonsten ist für die Spitex-Organisationen derzeit noch vieles ungewiss. Hinter den Kulissen arbeiten die Verantwortlichen des Kantons in Zusammenarbeit mit den betroffenen Organisationen fieberhaft daran, wie die «Restfinanzierung» geregelt werden soll. Es geht um Richtlinien und Tarife, sowohl für die private wie auch die öffentliche Spitex. Denn die neue Pflegefinanzierung gilt auch für private Spitex-Organisationen. Für Marcel Rüfenacht, Direktor der SPITEX BERN, ist klar: «Wenn der Kanton neu auch die Leistungen privater Anbieter subventioniert, dann sollen diese auch die gleichen Rahmenbedingungen erfüllen müssen.» Denn: «Es bestehen gewaltige Unterschiede zwischen den Geschäftsmodellen und Anstellungsbedingungen von privater und öffentlicher Spitex.» Zum Beispiel müsse die öffentliche Spitex alle Bedürftigen berücksichtigen und dürfe keine Einsätze ablehnen, auch kurze oder abgelegene nicht. Die private Spitex hingegen könne unrentable Aufträge abweisen. Rüfenacht und Humbert-Droz fordern deshalb «gleich lange Spiesse für alle Anbieter».

Im Kanton Bern steht aber nicht nur die Umsetzung der neuen Pflegefinanzierung bevor – auch das Projekt «Leistungsbe-

zogene Beitragsfinanzierung» soll zeitgleich, auf den 1. Juli 2010, umgesetzt werden. Hinter dem neutralen Namen verbergen sich delicate Themen, etwa zu hauswirtschaftlichen Leistungen. Es geht um die Frage, ob ein Teil der hauswirtschaftlichen Spitex-Leistungen in Zukunft als «delegierbar» eingestuft wird. Diese müssten entweder an Putzinstitute delegiert werden oder, würden sie weiterhin von der Spitex ausgeführt, den Kunden kostendeckend verrechnet werden. Denn es steht zur Diskussion, dafür die Subventionen zu streichen. Humbert-Droz vom Spitex-Verband Kanton Bern fordert eine unabhängige Expertise zu den hauswirtschaftlichen Spitex-Leistungen. Dabei müsse die präventive Wertschöpfung berücksichtigt werden. Denn, so Humbert-Droz, Hauswirtschaft sei ein wichtiger und integrierender Teil von Spitex-Leistungen. Das heisst: Wenn Spitex-Mitarbeitende bei einem Kunden putzen oder für ihn kochen, achten sie auf verschiedene Aspekte seiner Befindlichkeit und leisten so gleichzeitig Präventionsarbeit. Das sieht auch Marcel Rüfenacht von der SPITEX BERN so. Und er fragt sich, wie in der Praxis die Abgrenzung zwischen der «delegierbaren» und der restlichen Hauswirtschaft funktionieren soll.

Noch sind viele Fragen offen, Spitex-Vertreter diskutieren in Arbeitsgruppen mit, doch Entscheide stehen noch aus. Marcel Rüfenacht hofft, dass die definitive Lösung der Gesundheits- und Fürsorgedirektion den Spitex-Organisationen ermöglicht, ihre wertvollen Dienstleistungen weiterhin im ähnlichen Rahmen wie bisher anbieten zu können. ■



In Bern die erste Adresse für «Wohnen im Alter»

Unsere 15 Heime in Bern und Hinterkappelen bieten grosse Lebensqualität sowie ein den individuellen Bedürfnissen entsprechendes Wohnform-Angebot:

- Altersgerechtes Wohnen (Siedlung)
- Betreutes Wohnen (Wohnheim)
- Umfassende Pflege
- Zusatzangebote

Verlangen Sie unsere Informationsbroschüre!

Domicil Koordination Heimeintritte Neuengass-Passage 3,
3011 Bern, Tel. 031 307 20 20, Fax 031 307 20 21
heimeintritte@domicilbern.ch, www.domicilbern.ch



JPAG

Johner+Partner AG

www.jpag.ch

Beratung, Planung und Leitung von IT-Projekten, Systemintegration
Installation und Konfiguration von Hardware und Software
Assembling massgeschneiderter PC's und Workstations
Planung, Installation und Betreuung von Netzwerken, Handel und Support hochwertiger Informatik-Infrastruktur



Johner + Partner AG • CH-3014 Bern • Scheibenstrasse 60 • Tel. 031 330 20 20 • Fax 031 330 20 30 • E-Mail: admin@jpag.ch